

Die „Deutsche Tageszeitung“ sagt: Der Handelskrieg wird nunmehr, glauben wir hoffen zu dürfen, von den deutschen Unterseebooten in den heimlichen Gewässern Großbritanniens aufgenommen. Er soll und will den britischen Ueberseehandel an der Wurzel fassen. Der längst sehnlich erwartete Anfang scheint da zu sein.

Der Berliner „Reichs- und Staatsanzeiger“ brachte gestern folgende amtliche Veröffentlichung: Berlin, 1. Febr. Bekanntmachung. England ist im Begriff, zahlreiche Truppen und große Mengen Kriegsbedarf nach Frankreich zu verschiffen. Gegen diese Transporte wird mit allen zu Gebote stehenden Kriegsmitteln vorgegangen werden. Die friedliche Schiffahrt wird vor Annäherung an die französische Nord- und Westküste dringend gewarnt, da ihr bei Verwählung mit Schiffen, die Kriegszwecken dienen, ernste Gefahr droht. Dem Handel nach der Nordsee wird der Weg um Schottland empfohlen.

Da steht also kurz und bündig, was die Deutschen wollen. Daß sie ihrer Sache sicher sind, ergibt sich ohneweiters aus der ernsten, von Prahlerei wie von Uneniklichkeit gleichweit entfernten Sprache. Die Engländer werden keine Freude daran haben, das ist gewiß. . . .

... und Liechtenstein bleibt neutral!

Die Engländer:

Erschütternd war die große Kunde
Als Mister Grey mit vollem Munde
Sprach in des Unterhauses Saal:
Und doch bleibt Liechtenstein neutral.

Da gab's ein Jubel ohnegleichen,
Ganz England brüllt zum Steinerweihen:
Der Sieg ist unser allemal,
Denn Liechtenstein, das bleibt neutral.

Verzückung krampt die dürrn Beiber,
Der sonst so wilden Wahlrechtswreiber:
Was sein das Land doch ideal —
O Liechtenstein, du bleibst neutral.

Die Deutschen:

Die Angst verklägt uns fast den Ton,
Vor dieser Massenjugendkron,
Die Zukunft Oesterreichs macht uns Qual
Denn Liechtenstein, das bleibt neutral.

O Schaam-Baduz, Baduz und Schaam!
Warum zerstörst du unsern Wahn,
Der Krieg ist unnütz jetzt zumal,
Wo Liechtenstein nun bleibt neutral.

So wird unschmeichelt und mit Ruhm
Bedeckt das große Ferkelentum:
Der Weltbrand ist ihm ganz egal,
Denn Liechtenstein — es bleibt neutral.

Ob zwar die Welt in Fugen kracht,
Daß Liechtenstein so was gemacht:
Kannst Vaterland doch ruhig sein
Wie das neutrale Liechtenstein.

Ein kühner Akt.

Was die österreichische Armee im gegenwärtigen Feldzuge gegen den russischen Riesen leistet, ist großartig. Offiziere und Gemeine suchen sich an Heldentum zu übertreffen. Die Zahl der gefallenen und verwundeten Offiziere ist denn auch verhältnismäßig sehr groß. Daß die Zeiten von „Buzows bewegener Jagd“ im österreichischen Heere noch nicht vorbei sind, beweist folgender vom Oberleutnant Gilbert von In der Maur (Dragoner-Regiment) unternommene kühne Akt, den er selbst erzählt wie folgt:*)

„Daß die Kunde von meinem Akt schon nach Feldkirch gedrungen — wie klein ist doch die Welt! Ich wurde von Bemberg nach Bobra und dann weiter über Brzemsiany-Zborow nach Tarnopol, also ca. 150 Km. weit geschickt, kam in der ersten Nacht — Abreiten 10 Uhr abends — unbehelligt bis Zborow; dort war bereits Kampf. Meine kleine Patrouille konnte gegen die 50 — 60 Reiter starke Kosakenpatrouille natürlich gar nichts machen, zumal solche auch Maschinengewehre mitführen. Ich konnte daher den ganzen Tag eigentlich Nichtiges (Inf. und Art.) absolut nicht genau feststellen. Langsam kam ich versteckt bis Tarnopol voran, wieder ohne Genaueres zu erforschen. Die zweite Nacht verbrachte ich abermals ununterbrochen zu Pferd, sah wohl endlose russische Kolonnen vorgehen, sandte auch Meldungen, — aber da mein Truppenabteilung mir abhandelte mit der Ausrufung: „Von Ihnen hoffe ich ganz genaue Daten“, so ritt ich, nachdem ich bei Tarnopol ca. 1 Armeekorps festgestellt hatte, wieder gegen Zborow, wo ich am Abend des zweiten Tages mich auf einen steil emporragenden Hügel einnistete. Um halb 11 Uhr nachts übergab ich das Kommando der Patrouille

meinem stellvertretenden Unteroffizier, einem sehr geschickten Zugführer, und ritt allein, um das Leben meiner Schützlinge nicht zu gefährden, gegen Zborow. Etwa 2000 Schritt vor Zborow stieß ich auf eine russische Kantontierungswache, der ich auf das „Stoi!“ (Halt!) eines auf's Dach gab. Zwei Schüsse, die mir um den Kopf sausten, waren ihre Antwort, und weiter gings in Marsch-Marsch mitten in ein russisches Lager. 16 Eskadronen — also eine ganze Kavallerietruppendivision — ritt ich ab; dann kamen anschließend 10 Batterien, also 80 Geschütze mit 80 Munitionswagen. Hier schoß mich ein Offizier auf 5 Schritt an, die Kugel ging knapp vor meiner Nase vorbei, die, wenn sie länger und nicht so emporstehend gewesen wäre, gewiß ein klein wenig abgetreten hätte. In die Artilleriebrigade anschließend kamen drei Infanterieregimenter, die ich glatt abgaloppierte; dann machte ich links um und kam — wie's der Ruck oft schon will — nicht, wie ich dachte, noch vor Zborow vorbei, sondern direkt auf die Ortsgasse. Vier Gewehrschüsse — zwei links, zwei rechts — krachten, als ich in Karriere in die schmale Ortsgasse einritt, — wieder ohne mich und mein Pferd zu treffen. Eine Infanterie-Divisions-Flagge und viel Infanterie, also das 4. Regiment der Division, war darin — viele Besoffene lagen herum, wenig Ordnung und kaum mehr welche wachend — welche auch saßen, rauchten und selbst schliefen! Schon war ich fast aus dem Ort und dankte Gott, als vier russische Dragoner im Galopp auf mich zu kamen — ein gegenseitiges scharfes Anreiten — selber ein kurzes parieren und — und zwei riesige Hiebe auf meinen Helm — waren das Werk von drei Sekunden. Ein Hieb kam auf den Kamm und drang 3 Zentimeter tief ein; ein anderer seitlich hieb den Helm fast ganz durch — aber das viele Stroh, womit ich den Helm innen ausgeschöpft hatte, verhinderte, daß mir das Zeug in den Kopf drang und daß mir der Helm nicht über die Augen getrieben wurde. Ein flacher Hieb auf mein Pferd, und blitzschnell fauste „Malta“ davon, ohne daß die Kerle mich erreichten. Nach 1 1/2 Stunden, nachdem ich 40 Km. im stärksten Galopp geritten war, langte ich wieder bei der Patrouille an, wo ich einen Bauern, der eben Lichtsignale gab, ein russisches Alphabet und einige Kubel bei sich hatte, aufhängen ließ. Die nunmehr dritte Nacht verging ergebnislos; um 4 Uhr früh ritt ich zurück und kam um 1 Uhr mittags bei Czellen an, nachdem ich also drei Nächte und 2 1/2 Tage ununterbrochen, ohne abzusitzen, geritten war. Nahrung waren im ganzen fünf harte Eier, Schlaf nicht eine Minute; dafür hatte ich die genaue Meldung, daß bei Zborow eine Inf.-Division, eine Kav.-Division, eine Art.-Brigade, also ca. 20,000 Mann standen, durch welche ich galoppiert war, daß ca. eine Kav.-Division in Patrouillen aufgeteilt ausgeschwärmt war, und daß bei Tarnopol ein Armeekorps stehe.“ — Bald darauf wurde der mutige Offizier v. In der Maur in einem Gefecht schwer verwundet. Er erholte sich aber wieder, erhielt als sehr hohe Auszeichnung das „Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsbekrönung“ und steht nun schon längst wieder im Felde. Er schließt seinen Brief mit den Worten: „Jetzt geht es frisch voran. Die beiden Kaiserreiche werden mit diesen Mörderhanden schon aufräumen und der Herrgott wird unserer wohl mehr als gerechten Sache schon gnädig sein. Denn ein ungerechterer Angriff ist wohl selten einem Volke aufgedrängt worden. Natürlich habe ich vorher (vor dem Akt) alles in Ordnung gebracht, habe die Sakramente empfangen und alle Leute meiner Eskadron auch dazu verhalten, und Gott hat mir's gelohnt.“

*) Wir entnehmen diese Schilderung mit gültiger Erlaubnis der vom Jesuitenkollegium zu Feldkirch herausgegebenen Zeitschrift „Aus der Stella Matutina“, Dezemberheft 1914.

Der Krieg im Walde.

Die beste natürliche Schutzwehr des Soldaten im Kriege ist der Wald. Das müssen Truppen vor Verdun und in den Argonnen besonders schmerzhaft erfahren, wo sie den Gegner nur in hartnäckigen Waldgefechten Schritt für Schritt zurückdrängen können. Gestützt auf ein Gesetz aus dem Jahre 1829 besitzt nämlich die französische Regierung das Recht, jede Abholzung in den Grenzgebieten zu untersagen, sobald der Wald militärischen Zwecken dienen kann.

Diese militärischen Zwecke bestehen zunächst darin, daß jedes Gehölz den Vormarsch des Gegners aufhält. Nicht einmal Infanterie-Abteilungen, geschweige denn Kavallerie oder Artillerie vermögen einen Wald ohne Aufsenhalt zu durchqueren, zumal wenn dessen Wege durch gefällte und quer gelegte Bäume unbrauchbar gemacht sind. So führt man in Frankreich den kühnen Vorstoß der Russischen Armee bis in die Gegend von Paris vorzüglich darauf zu-

rück, daß das Land im Nordosten der Seine und im Nordwesten der Dife durchweg kultiviert ist, also keine einen schnellen Vormarsch hindernde Wälder besitzt. Dagegen befindet sich im Süden der Dife und der kleine hügelige Gelände, das ausgedehnte Wälder aufweist. In ihnen konnte der Rückzug der Franzosen und Engländer zum Stehen kommen. Andererseits vermochten verhältnismäßig geringe Abteilungen der deutschen Armee die französischen Korps in den Wäldern der Vogesen aufzuhalten. Eine im Walde versteckt liegende Infanteriekolonnen kam ja jeden anrückenden Feind erfolgreich beschießen, ohne dessen Geschossen in nennenswertem Maße ausgesetzt zu sein.

Besondere Bedeutung besitzen die Wälder ferner zur Verdeckung von Festungsanlagen. Wer jemals in der Umgegend von Metz geweilt hat, wird sich gewundert haben, nicht ein einziges Fort zu sehen. Alle Befestigungsanlagen liegen hinter schmalen Waldgürteln verborgen, so daß es dem Angreifer schwer fällt, deren Lage ohne weiteres zu erkennen. Ganz im Gegensatz dazu haben die Forts von Lüttich auf den Höhen der Stadt frei dazugelegen und die deutschen Geschütze geradezu zum Feuern herausgefordert.

Der Berichterstatter einer amerikanischen Zeitung, der auf deutscher Seite dem Kampf im Westen folgt, erzählt, wie eine durch einen schmalen Waldgürtel gedeckte Batterie dem Feind vier Tage lang verborgen blieb, obgleich fast stündlich Flieger über ihr kreuzten und ihre Lage ausfindig zu machen versuchten. Schon dieses Beispiel zeigt, in wie höherem Maße heute der Wald ein Schutzmittel für die Heere bildet. Jede Truppenbewegung auf freiem Felde kann vom feindlichen Fesselballon oder Flugzeug beobachtet werden. Nur wenn sich die Bewegungen im waldigen Gelände vollziehen, vermag das „Auge des Heeres“ nichts zu erkennen.

Mit der Bedeutung des Waldes für den Krieg wachsen aber auch die Gefahren, die den Waldbeständen in denjenigen Gegenden drohen, wo sich die militärischen Ereignisse abspielen. Wieviel Holz wird nicht allein von den Riesenheeren zur Feuerung und zum Bau der Schützengräben gebraucht, selbst wenn man annimmt, daß die Pioniere einen Teil bereits bearbeiteter Hölzer mitbringen. Andere Bäume werden gefällt, um die Wege zu klodieren. Die Artillerie braucht freies Schussfeld; wie oft muß nicht dieser Anforderung ein Wald erliegen, wie es in den schweren Artilleriekämpfen vor Antwerpen der Fall war. Dazu kommt, daß jedes Geschütz durch Artillerie- und Infanteriefeuer schwer leidet. Es gibt im Gefechtsgebiet kaum einen Baum, der nicht durch einen Schrapnellsplitter oder ein Infanteriegeschloß eine Wunde erlitten hat, an der er vielleicht in langsamem Stiehung eingehen wird. Zum Verbergen von Munitionswagen und Foragerwagen, Kanonen und ruhenden Flugzeugen schneidet man viele Reifer und junge Bäume ab, so daß stellenweise der Nachwuchs des Waldes vollständig vernichtet wird.

Den Engländern war es dann vorbehalten, noch ein neues Zerstörungsmittel zu entdecken. Als deutsche Truppen den Wald von Compiègne besetzt hatten, zündeten ihn die Engländer auf der Windseite an, so daß der herrliche, zum Teil Jahrhunderte alte Bestand an Bäumen in Flammen aufging. Nicht mit Unrecht fragt das „American Forestry Magazine“, was denn schlimmer sei: wenn die Deutschen notgedrungen die in einen Beobachtungsposten umgewandelte Kathedrale einer besetzten Stadt beschießen, oder wenn die Engländer eines der schönsten Naturdenkmäler Frankreichs mutwillig zerstören, nur weil sie sich scheuen, die Deutschen mit Waffengewalt aus dem Wald zu treiben.

Kleine Mitteilungen.

— Förderung der Schafzucht. Im „Fr. Nhät.“ wird energisch für die Förderung der Schafzucht im Kanton Graubünden eingetreten. Wenn es so weiter geht wie bis jetzt, so werden die Schafe in der Schweiz das Los der Steinböcke haben. Es wird die Gründung von Schafzuchtgenossenschaften empfohlen.

— Freiburg, 29. Jan. Zwei alt-Biehinspektor Mawly in Gürmels gehörende Pferde kamen im Walde von Großholz mit einer elektrischen Leitung in Berührung, die infolge Reifens des Drahtes zu Boden gefallen war. Die Fuhrleute hatten die Geistesgegenwart, den Draht abzuschneiden. Trotzdem konnte ein Pferd im Werte von ungefähr 1000 Franken nicht mehr gerettet werden, während das andere außer Gefahr ist.

— Ein schwergeprüftes Dorf. Der